

# Garner Kollegi-Chronik



---

6. Jahrgang

Heft 2

Februar 1944



# Basler Kollegi-Chronik

6. Jahrgang

Heft 2

Februar 1944

## Aus meinen Erlebnissen im Ural

Vor bemerkung. Der Verfasser nachstehender Rußlanderinnerungen, Herr Fridolin Stutz in Winterthur, ist in Rußland geboren, studierte von 1891—1895 in unserm Kollegium, wurde Ingenieur und lebte und betätigte sich als solcher volle 35 Jahre im Zarenreiche bzw. unter der Sowjetherrschaft. Er kennt infolgedessen die russischen Verhältnisse besser und gründlicher als der nächstbeste Intourist, der vielleicht ganze dreißig Tage russische Luft atmete und nur sah, was man ihm zeigen wollte. Die Red.

Vom Redaktor, P. Bonaventura, wurde ich ersucht, für die Kollegi-Chronik etwas aus meinen Erlebnissen in Rußland zu schreiben. Infolge des begrenzten mir zur Verfügung stehenden Raumes muß ich mich damit begnügen, ein einzelnes der vielen Erlebnisse und Abenteuer zu schildern, die ich von 1902 bis 1937 mitgemacht habe. Ich wählte dasjenige, welches mir am geeignetsten schien, die Verhältnisse zu illustrieren, unter denen ich im zaristischen Rußland arbeiten mußte.

Die meisten Eisenhütten des Urals wurden zu Zeiten Peters des Großen und Katharinas II. gegründet.

Für außerordentliche, dem Staate geleistete Dienste bekamen hohe Adelige große Walddistrikte zugeteilt, deren Fläche bis 2 000 000 und mehr Hektaren betrug. Die Basis für die Eisenhütten bildeten die enormen Holz- und Erzreichtümer dieser Walddistrikte. Die nötige Kraft lieferten die eigens dazu errichteten Stauwerke. Die Arbeitskräfte aber mußten aus dem Innern Rußlands herangeschafft werden, da die einheimischen Baschkiren, ein zur Kultur noch wenig fähiges Naturvolk, für die schwere Arbeit in den Hütten und Bergwerken nicht zu haben waren. So rekrutierten sich allmählich die Belegschaften der Hütten aus Leibeigenen der europäischen Güter, aus Deportierten und anderen im Mutterlande unerwünschten Elementen. Dementsprechend bildete sich auch der eigenartige Charakter des Volkes, der bis heute noch stark bemerkbar ist. Im Unterschied zum europäischen Russen ist der Uraler rauher und unfreundlicher und rachsüchtig.



Bis 1917 kannte man keine Gewerkschaftsverbände oder auch nur etwas Ähnliches. Alle Verhandlungen mußten mit der ganzen Arbeitermasse geführt werden, was viel Vorsicht und Takt forderte. Wo die Belegschaft ausschließlich aus am Ort Ansässigen bestand, die eigene Blockhäuschen hatten und eine kleine Wirtschaft betrieben, da war es leichter, mit den Leuten fertig zu werden; wo aber vorwiegend von auswärts hergezogenes Proletariat war, da gestaltete sich die Lage bedeutend schwieriger.

In einem Eisenhüttenwerk ersterer Art war ich als Direktor tätig, als im Jahre 1914 der Weltkrieg ausbrach. Alle Reservisten unseres 10 000 Einwohner zählenden Fabrikdorfes mußten sofort in die 150 km entfernte Kreisstadt einrücken. Der Handel mit Alkoholgetränken wurde für die ganze Dauer des Krieges verboten. Da es sich erwies, daß zuviel Leute auf einmal aufgeboden worden waren und die Militärbehörden nicht soviel Leute auf einmal verpflegen und unterbringen konnten, wurde ein großer Teil einfach auf eine Woche wieder nach Hause geschickt, so auch unsere Reservisten. — Da Mobilisierte nicht mehr im Betriebe arbeiten durften, mußten sie feiern. Aber zum Feiern gehört nach russischen Begriffen »Wodka«, welche für kein Geld zu haben war. Nach vergeblichen Versuchen, die Polizei zur Öffnung des Schnapsladens zu bewegen, versammelten sich die Unzufriedenen vor dem von der Polizei besetzten Schnapsladen und schickten sich an, ihn mit Gewalt zu öffnen. Als ein Betrunkener an einer Leiter ans Fenster des ersten Stockes, wo der Schnapsvorrat lag, hinaufgestiegen war und schon das Fenster aufbrechen wollte, fiel ein Schuß, und der Verwegene taumelte herunter. Einen Augenblick stutzte die Menge. Kaum hatte man aber erfahren, daß die Polizei sich aus dem Laden geflüchtet habe, da drang die Menge in denselben ein, und im Nu war der gesamte, nicht geringe Schnapsvorrat verschwunden. Die Straßen füllten sich mit Betrunkenen, vor denen niemand mehr sicher war. Die Polizei war unsichtbar; eine Bürgerwehr oder etwas Ähnliches gab es nicht. Kurz, wir waren uns selbst überlassen. Telephonisch berichtete ich darüber der Generalverwaltung, welche sofortige Maßnahmen versprach. Aber die Entfernungen in Rußland sind groß, die Straßen waren schlecht, und es konnten viele Stunden verfließen, bevor Hilfe eintraf. Es galt darum, unverzüglich eigene Vorkehrungen zu treffen. Vor allem ließ ich meine Familie und diejenigen der verantwortlichen Angestellten in ein Waldhaus bringen, wo sie unter dem Schutze des Försters und einiger bewaffneter Waldhüter



St. Benedikt (Moderne russische Kunst)

in Sicherheit waren. Ich selbst mußte zur Aufrechterhaltung des Betriebes ständig im Werk anwesend sein. Für jeden Fall ließ ich mir ein gesatteltes Pferd bereithalten.

Kurz vor Beginn der Dunkelheit wurde ich nach Hause gerufen, wo ich zu meinem Erstaunen meine Familie antraf. Die Frauen hatten die Sache nicht ernst genommen und wollten ihr Heim mit allem Hab und Gut auf die Nacht nicht dem Schicksal überlassen. So beschlossen sie, ihr sicheres Versteck aufzugeben. Als sie aber durch die Straßen des Dorfes fuhren, wurden ihnen die abscheulichsten Schimpfwörter und Drohungen entgegengeschleudert und sogar Steine nachgeworfen.

Nun trat die Sorge um die Familie in den Vordergrund. Alle Fensterläden und Tore wurden verriegelt. Wir waren elf Männer, mit Jagdgewehren und Revolvern bewaffnet. Am meisten befürchteten wir Brandstiftung, da die Gebäude ganz aus Holz waren und die Scheune vollgepfropft mit Heu. Mit einer vorhandenen Handfeuerspritze und drei Fässer Wasser (eine Wasserleitung gab es nicht), hätten wir allerdings einen Brand nur im Anfang zu ersticken vermocht.



Würde das nicht gelingen, so blieb uns einzig die Flucht auf die Straße, wo wir in die Gewalt des Pöbels gefallen oder dann bei lebendigem Leibe verbrannt wären. Solche und ähnliche Überlegungen plagten grausam das Hirn. Indessen wurde draußen die Lage immer kritischer; es war finster geworden; Betrunkene, einzeln und in Gruppen, zogen an unserem Hause vorbei, die einen singend, die anderen wie die wilden Tiere brüllend und Flüche und Schimpfwörter gegen uns ausrufend. Schon flogen Steine gegen die Fensterläden, und Drohungen fielen an meine Adresse. Mit Schreckschüssen konnten wir immer wieder die Lage meistern und die Banden vertreiben. Doch wiederholten sich die Überfälle in immer drohenderem Maße und erreichten ihren Höhepunkt, als gegen Mitternacht der Versuch gemacht wurde, mit einem Baumstamm das Haupttor einzurennen. Bereits war eine Bresche im Tor entstanden, welche groß genug war, um in den Hof einzudringen. Aber soweit durften wir es nicht kommen lassen. Wir beschlossen, jeden niederzuschießen, der in den Hof eindringen sollte. Schon näherten sich einige Waghälse wieder mit Beilen und Brecheisen dem Tore, da ertönten durch die Nacht Soldatenlieder, und in der Ferne sah man die Silhouetten von ungefähr 100 Kavalleristen sich uns nähern. In vollem Galopp sprengten sie auf die Bande ein und teilten rechts und links Peitschenhiebe aus. Alles flüchtete vor ihnen, und bald waren die Straßen leer und wir gerettet. Gott hatte unser Gebet erhört und uns im richtigen Augenblick die erbetene Hilfe geschickt. Deo gratias!

Am andern Tage erfuhr ich, daß unser Fall nicht der einzige war und daß ähnliche Unruhen auch in andern Fabrikorten stattfanden. Doch nicht überall endeten sie so gut wie bei uns.

Die schrecklichsten und blutigsten Folgen hatte der Aufstand in Lyswa, einem Werke mit ca. 5000 Arbeitern.

Im Jahre 1912 wurde dieses Werk von seinem Besitzer, dem Grafen Sch..., einer AG. abgetreten. Zum Abschied spendete er den Angestellten, je nach Dienstjahren, ansehnliche Geldsummen. Für die Arbeiter aber bestimmte er 300 000 Rubel für den Bau eines Volkshauses. Da aber die meisten Arbeiter hergezogene Proletarier waren, hatten sie kein Interesse an einem Volkshaus und forderten die Verteilung dieser Summe unter alle. Aber der Graf war nicht gesinnt, seinen Beschluß zu ändern, und wies die Forderung zurück, was eine große Unzufriedenheit auslöste. Die Arbeiter warteten nur auf den geeigneten Augenblick, um ihre Forderung durchzusetzen. Die Mobili-

sation 1914 schien ihnen der geeignete Moment zu sein, und so erschienen die Arbeiter in großer Zahl vor dem Verwaltungsgebäude und erneuerten die alte Forderung in ultimativer Form, mit der Drohung, im Falle einer Ablehnung die gesamte Administration des Werkes niederzumetzeln. Auch hier erwies sich die Polizei als machtlos. Sie zog sich mit der Direktion ins Verwaltungsgebäude zurück, wo sie sich, in Erwartung der angeforderten Hilfe, verbarrikadierten. Da es Arbeitszeit war, befanden sich alle Angestellten bis zum Ausläufer im Gebäude miteingeschlossen. Nochmals stellten die Arbeiter die Forderung, aber der Direktor lehnte es ab, eigenmächtig ein Versprechen abzugeben. Nun brachten die Arbeiter Feuerspritzen, rollten Petroleumfässer heran, begossen das Verwaltungsgebäude mit Petroleum und zündeten es an. Im Augenblick stand das Gebäude in Flammen. Die meisten Insassen verbrannten im Innern des Gebäudes. Wem es gelang herauszuspringen, der wurde unbarmherzig niedergemacht. Der Direktor sprang in den Hof, und als er für sich keinen Ausweg mehr sah, erschoss er sich. Noch halb lebend wurde er an den Schweif eines Pferdes gebunden und so lange im Dorf herumgeschleift, bis von dem Leichnam nichts mehr übrig war. So erzählte mir später ein Augenzeuge den Vorgang. Nach einigen Stunden trafen Kosaken ein und stellten die Ordnung wieder her. Am andern Tage kam ein militärisches Sondergericht. 19 Personen wurden zum Tode verurteilt und auf dem Platze aufgeknüpft, die übrigen Schuldigen nach Sibirien zur Zwangsarbeit deportiert. So endete die Tragödie von Lyswa. Wie leicht hätte auch uns das gleiche Schicksal erreichen können, aber Gott hatte es verhindert.

Fridolin Stutz, Ingenieur.

## SELBSTÜBERHEBUNG

Die Sechs wollt' einst die Neune sein.  
Ihr Streben ging ins Übermaß.  
Was tat die stolze Sechse nun?  
Sie kehrte sich ganz einfach um.  
Das ging. Es macht' ihr großen Spaß.  
Doch hörte man sie sehr bald schrein:  
Ich will noch weiter sein als neun.  
Sie schlug aufs neu sich überquer,  
Da war sie sechs als wie vorher.

Hermann Ferdinand Schell.



## Goldenes Jubiläum

Auf den Eidgenössischen Betttag 1893 haben die schweizerischen Bischöfe ihre Gläubigen in eindringlicher Weise vor den Gefahren des Mißbrauches geistiger Getränke gewarnt. In scharfen Worten haben sie die herrschenden Trinksitten gegeißelt und vor allem auch den damals noch üblichen akademischen Trinkzwang als »Joch eines unsittlichen Trinzwanges« gebrandmarkt. Sie haben aufgerufen zur Gründung einer Liga von Abstinenten als »einer Kerntruppe von Kämpfern gegen die bestehenden Trinksitten«.

Es galt als offenes Geheimnis, daß der Kirchenfürst von St. Gallen, der edle Augustinus Egger, der Verfasser dieses Hirtenbriefes war. Nicht allgemein bekannt aber war, daß im Hintergrund der obwaldnerische Arzt und Staatsmann Peter Anton Ming mit vielen Anregungen und Hinweisen stand.

Nationalrat Ming war durch eine vortreffliche Erziehung in einer kleinbäuerlichen Familie an Einfachheit gewöhnt und trat in allen seinen Stellungen gegen Luxus und jegliches Übermaß auf. Als Arzt lag ihm die Gesundheit der obwaldnerischen Bauernbevölkerung sehr am Herzen, und bald nach der Eröffnung seiner Praxis kämpfte er gegen Schnaps und »Schwarzes« als Feind der Volksgesundheit, ohne Erfolg, wie er selbst sagt, weil man in gewissen Kreisen im Hinblick auf seine Kampfmethoden das »Köhli« nur umgetauft habe in »Milch von 's Dr. Mingen Kuh«. Durch einen, später in zwanzig Sprachen übersetzten, Vortrag seines Berufskollegen Prof. Dr. von Bunge, wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß er nur auf einen Erfolg rechnen könne, wenn er den Kampf ganz aufnehme. Er entschloß sich selbst zur Totalabstinenz, »allein auf weiter Flur«, und warb nun für eine abstinente Kerntruppe für seinen Kampf gegen den Alkoholmißbrauch. Was er später schrieb, war ihm schon damals begleitend: »Zur wirksamen Bekämpfung des Alkoholismus unter der landwirtschaftlichen Bevölkerung ist ein zielbewußtes Eingreifen der Erziehung im Elternhause, in der Schule, durch die Ärzte und die Geistlichkeit dringend notwendig.« Dieser Gedanke lenkte seine Blicke auf die Mittelschüler und Hochschulstudenten. Er schrieb einen Artikel über die studentischen Trinksitten, der aber von einer führenden katholischen Zeitung nicht angenommen wurde. Deshalb erweiterte er ihn, und nach Begutachtung durch Bischof Augustin Egger — »um zu vernehmen, ob ich wirklich jener Ketzer sei, zu dem man mich von gewisser Seite hatte stempeln



Nationalrat und Landammann Dr. P. A. Ming

wollen« —, gab er ihn als Broschüre mit dem Titel »Waget den Riesenkampf« auf eigene Kosten heraus.

Nach dem Aufruf der Bischöfe im Bettagsmandat ging er sofort an die Gründung eines obwaldnerischen Abstinentenvereines mit örtlichen Sektionen. Sofort dachte der Erziehungsrat Ming auch an die



Kant. Lehranstalt. Gegen Ende 1893 schrieb er an seinen bischöflichen Gönner und Mitarbeiter Augustinus Egger: »Es scheint, daß wir unter den Studenten des Gymnasiums eine Anzahl Mitglieder erhalten werden, und es wird uns möglich sein, von hier aus auf andere Gymnasien zu wirken.« Der kluge Kämpfe hatte Ausschau gehalten und die ersten Sympathien in Studentenkreisen für die neue Bewegung entdeckt. Schon am 15. März 1894 konnte er mit dem Einverständnis des Rektors P. Karl Prevost vor der versammelten Studentenschaft im Theatersaal ein aufklärendes Referat halten. Nach allseitiger, lebhafter Diskussion schritt man zur Gründung der ersten studentischen, katholischen Abstinenzsektion mit einer Anfangszahl von dreißig Mitgliedern.

Ohne Unterbruch hat diese Sektion, die sich seit 1903 »Amethyst« nennt, gelebt und gewirkt. Nationalrat Dr. Ming stand ihr bis zu seinem Tode ratend und helfend als Vereinspapa zur Seite. Das Wirken war still, die Methoden mannigfaltig, die Mitgliederzahl bewegte sich in auf- und absteigenden Kurven, aber immer war der Wahlspruch der gleiche: »Durch die Abstinenz vieler zur Mäßigkeit aller!« Spott und andere Stürme haben dieses Bäumlein nie entwurzelt. Seine Früchte können nicht in Zahlen erfaßt werden, aber Wort, Beispiel und Sühne haben sicherlich manches getan. Überzeugt von der Nützlichkeit abstinenter Arbeit, besonders auch im Erziehungsprogramm einer katholischen Mittelschule, will der »Amethyst« seinen 50. Gründungstag am 12. März in bescheidener Feier begehen.

Wenn wir zu diesem Anlaß besonders des edlen Gründers gedachten, soll das eine Ehrengabe kindlicher Dankbarkeit sein. Zwar wurden die Auffassungen und Reden von Dr. Ming oft als einseitig übertrieben bezeichnet, doch müssen wir uns vor Augen halten: er sprach als Arzt, der um die Volksgesundheit ernstlich besorgt war, er hat sein eigenes Abstinenzversprechen abgelegt und den Kampf begonnen, stark beeinflusst von Prof. Bunge, der als Wissenschaftler die Bekämpfung des Alkoholismus vom biologischen Standpunkte aus begründete. Im Verlauf der fünfzigjährigen Tätigkeit sind auch alle andern Seiten der Abstinenzbewegung zu Ehren gekommen, aber die Ideen des großen Gründers blieben das feste Fundament, und nie war der »Amethyst« jenen Bestrebungen hold, die zu einer Verwässerung und Abschwächung des reinen Abstinenzideals führen. Dem klugen Gründer aufrichtigen, innigen Dank!

P. Burkard.

## Chronique romande

Si quelqu'un a été surpris lorsqu'on lui a demandé d'écrire la chronique «romande» du présent numéro, c'est bien le soussigné, et il faut vraiment que le Hochw. P. Bonaventure ne connaisse le Valais que par les cartes postales (et encore!) pour avoir eu pareille audace. Car le Valais ... ce n'est pas la Suisse romande et un bon Valaisan ne pourra jamais écrire qu'une chronique ... valaisanne.

Le Valais, ce n'est pas la Suisse romande, parce qu'en premier lieu on ne parle pas le français dans plusieurs de ses districts et, ensuite, parce que c'est un monde à part, assez éloigné de tout ce qui l'entoure et protégé contre les influences du dehors par de formidables remparts de montagnes. Pour pénétrer dans notre canton, il n'y a pas grand choix: on doit, ou bien s'engouffrer dans de longs tunnels très sombres, Furka, Simplon, Lötschberg, St. Maurice, ou bien grimper jusqu'à des cols de plus de 2000 mètres d'altitude qui sont, par surcroît de grâce, bouchés par les neiges une bonne partie de l'année. Cela explique beaucoup de choses et spécialement pourquoi, nous autres Valaisans, nous avons une cervelle et une vision de l'univers (eine Weltanschauung!) bien à nous.

Des cantons de Genève, Vaud, Neuchâtel et Fribourg, ainsi que du Jura bernois, nous ne savons presque rien: tout juste qu'à Genève la Société des Nations est morte depuis quelque temps déjà, qu'à Lausanne il y a le Comptoir suisse et qu'à Fribourg on aime encore la fondue au gruyère et les petites dépenses ... preuve: la nouvelle université.

C'est pourquoi, excusez-moi de vous adresser quelques mots exclusivement valaisans. Voici:

Dans notre beau canton, tout est bien tranquille. Certes, on se chicane parfois un peu à l'occasion des élections, mais l'ordre renaît rapidement. En Valais, les bouleversements politiques, religieux, sociaux, économiques ne sont jamais très sérieux; c'est comme les changements de temps: après quelques heures de pluie ou de neige, le soleil revient plus brillant qu'avant et pour d'interminables périodes. Il arrive même qu'on doive organiser des processions pour avoir de l'eau, ce qui paraîtra certainement bizarre à Sarnen!

Actuellement, ici, c'est le calme plat et la paix 100 %, et s'il n'y avait pas les journaux, la radio et le contrôle fédéral des prix, c'est à peine si l'on se douterait de la guerre. ... Dans le Haut-Valais, nul



bruit si ce n'est ceux que font M. le greffier René Bayard en grattant son papier timbré et M. le pharmacien Leo Zen-Ruffinen en agitant ses flacons. — A Sion, Monsieur Rémy Monnier »und ich«, nous nous rencontrons par ci par là pour discuter des graves problèmes à l'ordre du jour et surtout pour boire ensemble un verre de fendant ou de dôle. Car cette dernière occupation nous enchante particulièrement, attendu qu'elle met un peu de rose dans la grisaille de notre vie de laïques cloîtrés au sein des Alpes, tout en nous rendant orgueilleusement conscients que les produits de notre sol planent über alles. Et puis, pour vider un verre, il faut lever la tête, ce qui nous permet de contempler le bleu profond de notre ciel que nous ne verrions pas sans cela, si haut sont les monts qui nous enserrent de toutes parts. — Enfin, ça va: le nombre des kilos d'abricots, de pommes et de raisins augmente toujours chez nous, comme d'ailleurs aussi celui des enfants. Pensez, à ce dernier propos, que M. l'ex-conseiller national André Germanier en comptera bientôt une douzaine.

Nous avons de l'électricité en abondance mais plus de trains pour ainsi dire, car ceux-ci marchaient surtout pour la France et l'Italie, lesquelles n'existent plus, du moins pour le moment; du charbon, nous en avons aussi des tas, notamment depuis qu'on n'achète plus le nôtre, bien qu'on gèle ailleurs en Suisse!

Terminons ici en remerciant nos anciens professeurs et camarades d'études de Sarnen d'avoir contribué à nous inculquer une philosophie pratique aussi heureuse. Salutations distinguées.

Dr. Flavien de Torrenté.

## Cronaca ticinese

Se la Sarner Kollegi-Chronik si è prefissa lo scopo di far rivivere ai «vecchi» studenti di Sarnen gli anni belli di Collegio, posso assicurare al caro Padre Bonaventura, per quel poco che mi consta, che lo scopo è pienamente raggiunto.

La lettera di Padre Bonaventura ha suscitato in me una folla di ricordi. E se è dolce essere ricordato, non è meno dolce ricordare, render noto alla grande famiglia di Sarnen, di cui sono umile membro nell'estremo lembo di terra elvetica definita un tempo «un cuneo tedesco piantato nel cuore dell'Italia», gli avvenimenti di natura privata o pubblica, conoscere il divenire dei fratelli sparsi qua e là per tutta la Svizzera.

La richiesta di scrivere non un articolo, ma solo poche righe sui rifugiati italiani mi offre il destro di ricollegare i fatti odierni ad un episodio di collegio.

Si era nel 1936 e l'eco del movimento irredentista e aduliano non era ancora spenta. Padre Ugo mi aveva dato l'incarico di compilare un piccolo lavoro sulla questione dell'Irredentismo da presentare alla Akademie, croce e delizia dei maturandi.

I miei compagni avevano «sentito» la questione. E se un'ondata di sdegno si era levata contro quei ticinesi — pochi in verità — che avrebbero volentieri venduto il Ticino per trenta denari, non minor disprezzo era riservato per quelli dell'altra sponda che, camuffando e travisando astutamente la realtà, cercavano di dimostrare che il Ticino era terra irredenta, desiderosa di aggregarsi al regno. Se prima della conflazione la propaganda veniva condotta con una certa prudenza, durante la guerra attuale le rivendicazioni da parte italiana avevano preso corpo e forme minacciose.

Quale mutamento oggi!

Forse quegli stessi che ieri proferivano minacce, vengono oggi con flusso continuo a chiederci ospitalità.

Donne recanti in braccio i loro pargoli, giovani e vecchi, militari e civili, ricchi inanellati e poveri laceri hanno varcato la frontiera.

Un quadro pietoso si presenta agli occhi dei ticinesi. Una sincera commiserazione per i disgraziati fratelli di stirpe. Un'altra occasione per l'esercizio della carità cristiana e per far costatare che la Svizzera è prodiga di cure e sollecita nel perdonare.

A tutti si offrono un tetto e un tozzo di pane anche se modesti. A tutti una parola di conforto. A chi ha perso tutti i suoi beni e fors' anche i suoi famigliari, da cui attende angosciosamente e invano un segno di vita, rivolgiamo una parola di rassegnazione e di incoraggiamento.

Nell'immane flagello, in mezzo al trionfo dell'odio internazionale, il ticinese di oggi cerca di dimostrare, come meglio lo può, che la legge dell'amore e della solidarietà umana non è del tutto scomparsa. Oggi nel Ticino non si semina vento e domani non si raccoglierà tempesta.

Lo sappiano i nostri fratelli d'oltre S. Gottardo.

Non lo dimentichino i rifugiati che — speriamo in un non lontano futuro — ritorneranno in Patria. Dicano ai loro connazionali che in Svizzera hanno imparato a conoscere il sommo bene della pace, della libertà, della comprensione e del rispetto dell'opinione altrui.

Avv. Mario Soldini.



## Tagung der Maturi von 1933

»Da bin auch ich einst jung gewesen; ich war zu Sarnen einst, zu Sarnen einst Student.« Dieses Lied, die Variation eines Kantus aus der alten Heidelberger Studentenromantik mit wehmütig-melancholischer Melodie, hat der originelle Kernser Kilchherr mir als Senior der Subsylvania zugeeignet. Wir saßen zusammen in seinem von Efeu und Rosen umrankten Gartenhaus und schlürften Rheinwein, ganz nach Heidelberger Studenten- und Philisterart. Er rezitierte Scheffel, erzählte aus seinen jungen Jahren, auch von seinem Onkel, dem »Weltüberblicker«, und erteilte mir weise und launige Ratschläge für des Lebens wirren Lauf. Dazwischen übten wir das textlich dem genius loci angepaßte Lied. Wir sangen nicht schön — aber laut!

Ich war zu Sarnen einst Student! Schon mehr als ein Dezennium ist vergangen, seitdem wir als Maturi vom Kollegi Abschied nahmen. Mit geschwellten Segeln fuhren wir als Argonauten hinaus ins akademische, ins berufliche Leben. Jeder hat sich seine Position errungen.

Wie weiter der zeitliche Abstand wird, um so mehr nähert er uns dem Kollegium, um so lieber werden uns die Erinnerungen an die Sarner Jahre. Wie härter die äußern Umstände und der Lebenskampf drücken, desto fester schmieden sie den Ring mit den Freunden und einstigen Lehrern. So war es uns ein inneres Bedürfnis, die zehnjährige Maturafeier am 7. und 8. November 1943 mit den ehemaligen Professoren im Kollegium zu begehen.

In Luzern, dem Schlüsselpunkt zu den Tälern von Ob- und Nidwalden, begegneten wir bereits hochw. Herrn P. Rektor. Er begrüßte uns trotz seiner ernsten, Ehrfurcht gebietenden, oft sogar blitzeschleudernden Miene in altgewohnter Herzlichkeit. Anwesend war auch »Sigu« alias Fridolin Sigrist, der einzige in Hochdorf und Umgebung, zu dem das Vieh Vertrauen hat. »Watschli« mit seiner unverwüstlichen Gemütlichkeit war ebenfalls zugegen. Am Sarner Bahnhof begrüßte uns P. Bonaventura, der schon zu unsern Zeiten als Spezialist und Zeremoniar für feierliche Empfänge galt. Das Kollegium kredenzte uns zur Begrüßung einen guten Tropfen aus seinen Südtiroler Kellereien. Es war ein freudiges Wiedersehen mit den bereits erschienenen Klassengenossen. Auch P. Pirmin, unser Leidensgenosse von damals, der sich für kurze Zeit von seinen Präfektenpflichten losmachen konnte, erschien in asketisch hagerer Mönchsgestalt.



(Photo von Klassengenosse Dr. J. Hangartner)

Von links nach rechts: Lehrer Wiprächtiger, H. H. Amgwerd, H. H. Demierre, Dr. J. Erni, P. Pirmin, P. Plazidus, Dr. Frid. Sigrist, P. Thomas, Dr. H. Vasella, Dr. F. Hauser, Zahnarzt Gueniat, Dr. E. Kathriner, H. H. Al. Kathriner, Ing. agr. Fr. Küchler

Am Abend vereinigten wir uns programmgemäß im »Sarnerhof« bei unserm Mitschüler Dr. Emil Kathriner, seines Zeichens Verhörrichter des Standes Obwalden. In gemütlicher Stimmung tauschten wir Erinnerungen aus und erzählten von den Erlebnissen seit der Matura. Leicht floß das ulkige Wort vom Munde unserer welschen Freunde Amgwerd, Demierre und Gueniat. Die allzu rasch herangerückte Polizeistunde trennte uns. Vom weitem Ausharren sei hier nicht die Rede, auch nicht vom Stuhl, der unter »Sigu« beträchtlicher Körperlast zusammenkrachte.



Am Montagmorgen fanden sich die Anwesenden um 9 Uhr in der renovierten Kollegiumskirche zur hl. Messe ein. Anschließend besichtigten wir die baulichen Neuerungen und Veränderungen, die der fortschrittlichen Kollegiumsleitung alle Ehre einlegen. Zu einem Schulbesuch reichte leider die Zeit nicht aus. Aber im Laboratorium stöberten wir zwischen großen Kisten P. Pius auf. P. Chrysostomus schritt, wie zu unsern Zeiten, in gemessenem Gang, geschulterten Büchern und wohlgepflegtem, nun etwas graumeliertem Bart der Klausur zu.

Das gemeinsame Mittagessen im Refektorium, zu dem wir in freundlicher Weise geladen waren, bot uns die Freude des Wiedersehens mit den einstigen Lehrern. Im Namen der Professoren entbot uns P. Rektor ein herzliches Begrüßungswort, das der Schreibende im Auftrag der Klassengenossen erwiderte. Der Senior populi, Hans Betschart, dem diese Pflicht zugefallen wäre, hatte sich wegen Erkrankung telegraphisch entschuldigt. Während des Ehrentrunkes brachte uns die Feldmusik ein Ständchen dar, das Dr. med. vet. Frid. Sigrist als ihr einstiger Präsident gebührend anerkannte und verdankte.

Der Nachmittag vereinigte uns mit den ehemaligen Professoren zu einem gemütlichen »Haustus« im Hotel »Kreuz« zu Sachseln. Auch Herr Ständerat Ludwig von Moos erfreute uns mit seiner Anwesenheit. Guido Borer, der seit letzten Herbst in Münchenstein als Pfarrer waltet, verriet uns seine gelungenen Tagebuchnotizen aus dem Maturajahr. Er hatte auf diesen Tag einen Neudruck unserer Maturakarte besorgt, die bei ihrem Erscheinen anno dazumal eine prophetische Illustration zu der berühmten Mathi-Matura war. Erst nach zehn Jahren konnte Guido, der die Karte gezeichnet hatte, es wagen, den offiziellen Kommentar zu veröffentlichen. Jetzt wurde es jedermann klar, warum wir die schriftliche Mathi-Matura zweimal machen mußten! Dr. Frid. Hauser, wohlbestellter Rechtsanwalt in Näfels, und »Watschli« alias Dr. Hans Vasella, der in Bern die Landwirtschaft in der Verdienstersatzordnung traktiert, lasen aus eigenen dichterischen Werken aus den Kollegizeiten. Kathriner Alois, der Knopf von Wilen, derzeit Kaplan in Goldau mit respektablem klerikalem Aussehen, kramte aus seinem reichen Erinnerungsschatz. — Nur allzu früh schlug die Abschiedsstunde.

Die Maturatagung war schön und gut gelungen. Schade ist es aber, daß nur die Hälfte der Klassengenossen erschien. Gewiß war dieser oder jener durch berufliche oder militärische Pflichten zurückgehalten.

Andere wären mit gutem Willen sicherlich abkömmlich gewesen. Hoffentlich werden wir das nächste Mal vollzählig beisammen sein!

Unsere einstigen lieben Professoren danken wir von Herzen für die gastfreundliche Aufnahme und entbieten ihnen unsere besten Wünsche. Auf Wiedersehn!

Dr. Josef Erni, Bern.

## Kollegibühne 1944

Vor einem Dutzend Jahren ging Shakespeares »Julius Caesar« über unsere Bühne. Seither kam »der größte Dramatiker aller Völker« bei uns nicht mehr zum Wort. Schon das wäre ein Grund, sich wieder einmal auf ihn zu besinnen. Unter der großen Zahl seiner Bühnenwerke scheint mir besonders jenes für unsere Tage wie geschaffen, das den Schlußstein bildet in der langen Reihe der Königsdramen, »Richard III.«. Wucht und Spannung dieses Werkes ergreifen jeden in tiefster Seele. Die Zeit, in der unser Landesvater Bruder Klaus unsern Heimatboden durch seinen gottgefälligen Wandel heiligte und unsere Väter mit Karl dem Kühnen in blutiger Fehde lagen, ist eine düstere, unheilvolle Epoche in der Geschichte Englands. Der »Dreißigjährige Krieg« dieses Landes, der furchtbare Kampf der »weißen und der roten Rose«, d. h. der beiden Dynastien York und Lancaster, brachte unsägliches Elend und tränkte den Boden der Insel mit dem Blut des Adels. Jener Mann, der als Richard III. in die Geschichte Englands einging, ist eines der größten Scheusale aller Zeiten. Tief waltet er im Blut seiner Opfer und schreitet hemmungslos über die Leichen jener hinweg, die seinen teuflischen Plänen im Wege stehen. Die Königskrone, die sich der mißgestaltete Heuchlervirtuose aufsetzen läßt, dient nur dazu, den Schandtaten dieses Schurken den Anschein des Rechts zu geben.

Shakespeare hat sein ganzes Können darangesetzt, um aus dem Herzog Gloster, dem späteren Richard III., einen derartigen Schuft zu gestalten, daß es einem graut, wenn ein solcher Halunke den Thron eines Landes besteigt, das bereits seit langen Jahren schwer blutet. Körperlich verunstaltet, besitzt Richard ein Übermaß von Geistesgaben, wenn man Verschlagenheit, Heuchelei, Ehrgeiz und schrankenlosen Egoismus als Gaben bezeichnen kann. Von der eigenen Mutter auf gräßliche Weise verflucht, von allen, die ihn umgeben, gefürchtet und gehaßt, taumelt dieser nichtswürdige Intrigant von Verbrechen zu Ver-



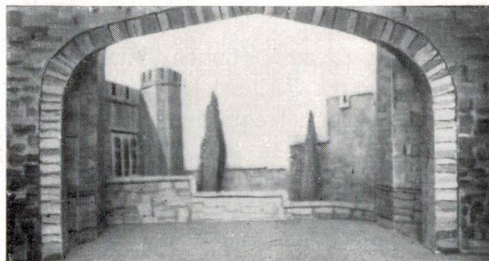
brechen seinem eigenen Verderben zu. Daß dieser Urgestalt des Bösen schließlich doch ein Gegner ersteht im Grafen von Richmond, dem nachmaligen Heinrich VII., ist die wohlthuende, auf den Zuschauer befreiend wirkende Wendung.

Der Dichter zeigt uns in diesem Meisterwerk dramatischer Kunst mit nicht mehr zu überbietender Gestaltungskraft die Macht und zugleich die Ohnmacht des Bösen. Erschütternd stellt er die Freiheit des menschlichen Willens zum Bösen dar und macht uns klar, wie die Erkenntnis des Bösen ihn keineswegs zurückhält von dem, was ihm zum Verderben wird. Aber auch der gewaltigste Wille und der schärfste Verstand im Dienste des Bösen können dem Gewissen nicht stetsfort trotzen. Alle Angriffe des Klügsten und Mutigsten und Verwerflichsten scheitern endlich am Felsen der ewigen Ordnung, und das Gute und Rechte trägt doch den Sieg davon. Wie wertvoll ist dieses Erkennen in heutiger Zeit!

So ist des großen Briten gewaltiges Schauspiel auch heute zeitgemäß und lebensnahe. Wie sehr sind die Worte Graf Richmonds, mit denen das Drama schließt, uns aus dem Herzen gesprochen:

»Zerbrich der Bösen Waffen, gnäd'ger Gott,  
die solche Tage möchten wiederbringen.  
Die Wunde heilt. Aufsprießt des Friedens Samen,  
daß er hier lange blühe, Gott, sprich: Amen!«

Ob und wie weit es uns gelungen ist, diesem grandiosen Werk Leben und Gestalt zu verleihen, überlassen wir dem Urteil des Zuschauers. Am ehrlichen Bemühen, etwas Rechtes zustandezubringen, fehlte es uns nicht. Davon hoffen wir dich zu überzeugen, wenn du uns



Bühnenmodell zu „Richard III.“

mit deinem Besuche beehrst. (Sonntagsbillett!) Herr Beppo Bucher schuf uns prächtige Bühnenbilder.

J. Steblers Komödie »Streik im Narrehus« (s. Abbildung S. 51) will nicht kommentiert, sondern gesehen sein. Wenn du seit langem nicht mehr recht lachen konntest, wird es dir hier bestimmt gelingen.

#### Aufführungen.

##### »König Richard III.«:

Donnerstag, 17. Febr., nachm. 2 Uhr

Sonntag, 20. Febr., nachm. 2 Uhr

Dienstag, 22. Febr., nachm. 2 Uhr.

##### »Streik im Narrehus«:

Sonntag, 20. Febr., abends 7.30 Uhr

Montag, 21. Febr., nachm. 2 Uhr.

Das Orchester spielt zum Drama: Die Ouvertüre zu »Egmont« von L. v. Beethoven; vor der Komödie: »Königin für einen Tag«, Ouvertüre von C. Adam.

P. Sigisbert.

## Aus dem Studentenviertel

### Lieber Leser!

Ich bin überzeugt, daß du auch im neuen Jahre deine Steuern immer pünktlich und mit Todesverachtung bezahlst, und so zur großen Zahl der tugendhaften Schweizer gehörst, die sich entrüsten, wenn die Suppe erst fünf Minuten nach zwölf Uhr auf dem Mittagstisch erscheint. Damit sich nun nicht unsere Redaktion wegen mir eingefrorenem Schreiber dieses Fehlers schuldig macht, habe ich mein Gedächtnis auf die warm gurgelnde Zentralheizung gelegt und mit Kerzen und Tauchsiedern nachgeholfen, um aus dem Eisklumpen der Vergessenheit einiges für dich aufzuwärmen.

Dichterworte aus Dichtermund haben immer ihren besondern Reiz. Diesen bot uns der bekannte Schriftsteller und Altsarner Hermann Ferdinand Schell aus Zürich, aus dessen Feder übrigens die zwei Gedichte stammen, die du in diesem Heft findest. Uns Studenten machte der Dichter mit seinem Schaffen als Epiker, Lyriker und Dramatiker bekannt. Mächtiger Applaus lohnte die herrliche Poesie.



Die musikalisch Gebildeten, soweit sie ihre Talente und Kenntnisse im Dienste des Orchesters oder Kirchenchors abnützen, unternahmen unter Führung des Pater Kapellmeisters einen musikalischen Kommando-Raid in die Oper »Waffenschmied« nach Luzern. Bemerkenswert ist die Ausführung als kombiniertes Unternehmen, indem die erste Hälfte mit der Bahn, der Heimweg aber mit einem Auto bewältigt wurde. Leider versagte die technische Leitung, weil ein Unterführer aus unbekannten Gründen allzufrüh das Zeichen zur Abfahrt gab, was zur Folge hatte, daß zwei besonders pflichtbewußte Studenten den Anschluß verpaßten und morgens früh auf Schusters Rappen müde in Sarnen ankamen. Übrigens, ihr Herren von der Bundesversammlung, eine geniale Lösung des Schienen- und Straßenproblems!

Bald darauf wurden die Rhetoriker von P. Bonaventuras Reiselust angesteckt und mitgerissen. Ihr Ziel galt Schillers »Wallenstein« im Luzerner Stadttheater. Die jungen Redner holten sich einen tüchtigen Notvorrat in rhetorischen Kunstmitteln, wonach sie jetzt Kunstpausen nicht mehr wie viele Leute mit »Äh« und »Nicht wahr« ausfüllen müssen, sondern mit Luft und Gedankenstrichen protzen können.

Anläßlich des goldenen Priesterjubiläums von P. Othmar, den alle als ausgezeichneten Barockspezialisten kennen, brachte die ewig blühende Feldmusik dem Jubilar ein Ständchen, wobei der altbewährten Pauke das Lebenslicht ausging. Der freie Nachmittag blieb indes nicht aus und war in den Händen der Studenten gut aufgehoben.

Der Philosophentag, der zum Leidwesen der privilegierten Philosophenlehrlinge und Professoren auf einen Donnerstag fiel, stand im Zeichen der SBB. Bei strömendem Regen verließen wir die Hauptstadt Obwaldens, um über Luzern planmäßig in Zürich—Enge einzutreffen, wo uns Dr. Linus Birchler, Professor an der E. T. H., in verschiedenen Sprachen begrüßte. Unter seiner trefflichen Führung besichtigten wir mit Tempo einige der sehenswürdigsten Bauwerke der Stadt Zürich, so u. a. das Fraumünster, die Wasserkirche, das Grossmünster, und verweilten sogar in den mathitriefenden Räumen des Polytechnikums, die bei vielen Herzklopfen und Atembeschwerden hervorriefen. Wie sehr die moderne Zeit in ihrem Kunstschaffen der Antike nahesteht, erhellt daraus, daß ein als modern bezeichnetes Kunstobjekt, nämlich ein steinerner »Lukas«, von einem nachhinkenden Kunstkenner als antik empfunden wurde. Am Nachmittag probierten wir sämtliche Wagentypen der SBB aus, vom Schnellzugswagen bis zum medizinisch empfohlenen Schüttelkasten mit Blitzbremse, um endlich in Muri die

barocke Klosterkirche als Nachtsch unseres Kunstmahles genießen zu können. Wind, Regen, Sonnenschein und Schnee waren abwechslungsweise unsere treuen Begleiter. Von Begleiterinnen will ich schweigen!

Der Chlausestag (Vorabend) wurde der Tradition angemessen mit Theater und dem üblichen Chlausstraßengericht begangen. P. Sigisbert, der Theaterregisseur, sah sich in bezug auf die Besetzung der Rollen in Jakob Steblers »Streik im Narrehaus« vor eine schwierige Auf-



Streik im Narrehaus: „Mini Herre, eine vo üs dreie isch verruckt“

gabe gestellt. Daß diese ihm ohne fremden Zuzug gelang, ja selbst ein Überangebot an Irrenhauskandidaten vorhanden war, zeugt für eine reiche Vielseitigkeit der hiesigen Zöglinge und Professoren. Am Ende des Spieles waren Bühne und Zuschauerraum identisch. Die Zwischenaktmusik bemeisterte das Orchester, das besonders im »Chagrin d'amour-Walzer« seelisch ganz aufging; nur der strenge Blick des Dirigenten entbehrte jeglichen Mitfühlens. Abends ertönten in der Halle der Leibesübungen die schmetternden Klänge der Feldmusik wie die Trompeten von Jericho. Der Samichlaus tauchte dieses Jahr zu Fuß auf, da ihm wahrscheinlich sein letztjähriger Panzerwagen an der Ostfront



abgeschossen wurde. Nichtsdestoweniger packte er einige ungezogene Zöglinge ganz gehörig am Kragen.

Der aufmerksame Lauscher hörte um die Chlaustage im Kollegium hie und da klöpfende und perlende Geräusche, die von reger Tätigkeit Kunde gaben. Experimentelle Philosophen könnte man sie heißen, die von Nietzsches Grundkräften des Griechentums das Dionysische, das Freudvolle und Rauschhafte im Wein erprobten.

Hohen Besuch empfing das Professorenkollegium in der Person des Oberstkörpskommandanten Alfred Gübeli. Die Ansprache des P. Rektors stellte die erste offizielle Begrüßung des neuen Kommandanten dar. Die Feldmusik gab zu Ehren des Gastes ein klangvolles Ständchen.

»Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?«, nämlich unser Kollegium. Den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben scheint mir jene Buchhandlung, die unsern P. Bruno mit Büchern speiste und dabei ihr Paket folgendermaßen adressierte: »An die Professorenbibliothek der Irrenanstalt Sarnen«. O delirium tremens!

Frühzeitig, zwei Tage früher als vorgesehen, erklang das »Stille Nacht, heilige Nacht«, und die ganze Studentenschar machte sich bei Nacht und Nebel auf und davon, fliehend vor einer drohenden ansteckenden Krankheit.

Kurz dauerte der Schneefall in den Ferien, doch lang genug, um die alte Schlittenrennpiste von der Schwendi nach Sarnen in Betrieb zu setzen. Diese Gelegenheit benutzten denn auch die jüngern Patres, die noch kein Zipperlein plagt, um die Wintermeisterschaften auszutragen und die Schlittenfreuden in bescheidenem Maße zu genießen. Daß dabei propellerlose Flugversuche unternommen wurden, kann man beim heutigen Stand der Flugtechnik niemand verargen. Daß aber ein Namensvetter des berühmten amerikanischen Luftmarschalls Spaatz (vor einigen Jahren hieß er übrigens noch Spatz) glaubte, deswegen besser fliegen zu können, rächte sich bitter, indem ihn zwar weder Nachtjäger noch Fliegerabwehr, aber die Schwerkraft der Erde zum Landen auf dem Straßenpflaster des Rathausplatzes zwangen.

Am 17. Januar wälzten sich wieder große Scharen durch die Brünigstraße, müde von den Ferien und ihren Anstrengungen. Man erholte sich jedoch rasch, als schon tags darauf die Lebensgeister durch eine Krankheit vorbeugende Impfspritze aufgeweckt wurden.

Nun, lieber Leser, schließe ich mit der Hoffnung, daß du deine Fastnachtsferien wieder einmal in Sarnen verbringst. Es grüßt dich der Kollegiereporter  
Julius Senn.

## DER STILLE HELD

Er rennt. Er bückt sich. Steckt den Vorwurf ein,  
Stellt Stühle her, nimmt Kleider ab und fragt  
Geduldig nach den Wünschen. Bringt Kaffee,  
Holt Zucker, Aufschnitt, reserviert die Plätze,  
Verbirgt ein Husteln — er ist lungenkrank —,  
Damit er seinen Posten nicht verliert,  
Kommt spät ins Bett, macht einen freien Tag  
Zur Nacht und schläft, muß auf in Rauch und Klirren,  
Nie in die Freiheit eines reifen Walds,  
Reicht jedem düstern Gast die Zeitung her,  
Und hält die Füße frisch, so lang es geht.  
Er hat einmal berechnet, was er läuft  
Im gleichen Raum, der arg zerknickte Mann,  
Er kam pro Tag auf sechzig Kilometer.  
Wofür? — Damit sein Sohn studieren kann.

Hermann Ferdinand Schell.

## Bücherbesprechungen

»Heiligkeit und Sünde im Lichte der thomistischen Theologie«. Von Dr. P. Alexander M. Horvath O. P. 384 Seiten. Kart. Fr. 8.—. Paulusdruckerei Freiburg (Schweiz).

Dieses Werk ist die Buchausgabe der in »Divus Thomas« (Freiburg), Jahrgang 1939 f., erschienenen Artikelreihe. Durch die ganze Darstellung spürt man die überlegene, in übersinnlichen Gedankengängen gewandte Denkerkraft des Verfassers. Mit menschlichen Begriffen wird man über Heiligkeit und Sünde kaum Tieferes, Gründlicheres sagen können. Der Verfasser hat seine Untersuchungen auf die letzten Seinsgehalte und auf die thomistische Akt-Potenz-Lehre zurückgeführt. Das macht es verständlich, warum das Werk in manchen Abschnitten keine leichte Lektüre ist. Die zuweilen abstrakten Ausführungen dürfen nicht abschrecken; für letzte wissenschaftliche Beantwortung übersinnlicher Fragen ist das fast unvermeidlich. Wer die Mühe des Nachsinnens und Eindringens nicht scheut, wird reiche geistige Frucht ernten. Vor allem zeigt sich sehr eindrucksvoll die überwältigende



Erhaltenheit Gottes gegenüber der restlosen Abhängigkeit des Geschöpfes. Gegen die Gottentfremdung unserer Zeit und die Mißachtung der heiligsten Pflichten und Bindungen verkündet es mit Eindringlichkeit den überragenden Wert der Heiligkeit, aber auch die furchtbare Entweihung, die mit der Sünde in die Schöpfung hereinbricht. Für eine gründliche Vertiefung in den Werken des hl. Thomas schafft dieses Buch reiche Anregung durch die vielseitigen und oft neuartigen Ausblicke und Zusammenhänge über alle Teile der Summa theologiae. Es ist ein ausgezeichnete theologischer Führer in diesen Fragen.

P. Raphael.

F. M. Braun, O. P.: **L'œuvre du Père Lagrange.** Etude et Bibliographie 344 pp. 9 planches hors texte. Ed. Imp. St. Paul, Fribourg/Suisse. Prix: sfr. 11.—.

Voilà un beau livre qui sera bien reçu des admirateurs du Père Lagrange et de tous ceux qui suivent les études bibliques. Aux uns et aux autres, cet ouvrage fera connaître et aimer davantage la personne et l'œuvre de cet incomparable maître que fut le Père Lagrange. — Ce livre comprend deux parties bien distinctes, précédées d'une courte préface du Cardinal Tisserant. La première partie contient un beau récit des principaux chapitres de la vie et de l'œuvre du Père Lagrange. La seconde est une Bibliographie complète de ses œuvres, articles et critiques. — Nous croyons que l'auteur du présent livre a trouvé à peu près tout ce qui émanait de la plume du maître. Dans les cinq chapitres de la première partie, le P. Braun a versé toute la finesse de son amour et de sa vénération pour le Père Lagrange. Il admire successivement le fondateur et le maître de l'Ecole biblique de Saint Etienne de Jérusalem, de la Revue Biblique et de l'excellente collection «Etudes Bibliques». Il fait remarquer ensuite le grand esprit de foi que le maître apportait toujours dans son exégèse, et comment il fut vraiment l'initiateur de la nouvelle méthode d'exégèse catholique. Il le plaint dans ses combats et épreuves et se réjouit du fruit de son infatigable et constant travail, ses grands ouvrages sur le nouveau Testament. Enfin il termine cette partie en révélant le secret de cette belle vie toute dévouée à Dieu, à son Eglise et au bien des âmes, découvrant ainsi l'esprit profondément religieux et chrétien du Père Lagrange, qui fut un grand exégète et un grand savant, parce qu'il fut d'abord un chrétien pieux et un religieux obéissant. — Nous souhaitons au livre du Père Braun un brillant succès.

Pierre Orséolo Maria Farré, O. S. B. (Montserrat).

P. Thomas Jüngst: **Bruder Meinrad Eugster.** Benziger, Einsiedeln 1943. 208 S. Preis Fr. 4.80.

Es gibt Träger des Namens Eugster, die sehr wohl wissen, was allüberall geht. Aber umgekehrt weiß man vielleicht nicht allüberall um die Eugster.

Einen unbekannten Eugster, Bruder Meinrad aus dem Kloster Einsiedeln, will dieses Buch auf den Scheffel stellen; unbekannt, weil er selbst wollte. Denn echte Demut, Gott zuliebe an letzter Stelle stehen wollen, ist der Wesenszug dieses stillen Dieners Gottes gewesen. Je mehr man jedoch sich in dieses schlichte Lebensbild vertieft, um so lieber wird einem dieser ganz nach innen gekehrte, sehr edle Mensch. Man besinnt sich wieder darauf, daß Mönchtum nichts anderes sein will als vollkommenes Christentum. Wahrhaftig, Bruder Meinrad hat es als einfacher Laienbruder meisterlich verstanden, die Benediktinerregel in die Tat umzusetzen und ist zu einer Edelfrucht benediktinischer Lebensweisheit herangereift. — Man verlangt im Hinterland wie an der Front stete Bereitschaft. Gilt dies nicht auch auf geistig-religiösem Gebiete? Hierin liegt Bruder Meinrads Bedeutung für unsere Zeit.

P. Nikolaus.

Robert Loup: **Le Serviteur de Dieu Meinrad Eugster.** 220 pages plus 1 tableau généalogique et 8 planches hors-texte. Imprimerie St. Paul, Fribourg. Prix de vente: Fr. 3.20.

Saint Benoît recommande à ses fils d'effectuer leurs lectures d'une manière suivie et intégrale «accipiant codices de bibliotheca, quos per ordinem ex integro legant» (Regula, c. 48). Appliquons ce conseil à la lecture du livre de M. Robert Loup: *Le Serviteur de Dieu Meinrad Eugster*.

L'imprimerie St. Paul à Fribourg, qui a le don de présenter de très beaux livres — il s'agit ici de la présentation extérieure et matérielle — renonce aujourd'hui à cet avantage. Une couverture «à l'eau de rose», dont les fioritures sans goût ne rappellent que trop les productions oléagineuses de St. Sulpice, rend l'abord de cet ouvrage peu sympathique. Les cinquante premières pages ne sauraient changer cette impression pénible. Un vernis d'érudition cadre peu avec la simplicité de Frère Meinrad. On déplore parfois quelques renseignements historiques superflus ou mal placés. Quant aux années de jeunesse de Joseph-Gebhard Eugster, les faits précis sont rares; pourquoi donc s'engager dans des probabilités souvent naïves et parfois banales? On sent trop souvent dans ces pages l'admiration excessive et un souci d'idéalisation superflue.

L'intérêt du livre débute avec l'entrée au noviciat. On suit dès lors Frère Meinrad dans les différentes occupations de la journée. On goûte, trop brièvement il est vrai, la beauté de la prière: quelques mots du culte divin et de la liturgie, une envolée enthousiaste à l'heure du *Salve Regina* dans la Sainte Chapelle, quelques regards dans l'intimité recueillie de la cellule. Les passages qui ont trait au travail et au dévouement du petit Frère tailleur sont certainement les plus réussis de l'ouvrage. Réaliser, dans la soumission amoureuse à la volonté divine, l'humble devoir du moment présent, est la voie qu'a suivie Frère Meinrad; c'est la voie normale que tout chrétien peut et doit suivre.



Si nous ne nous arrêtons pas à la première impression produite par ce livre, si nous tempérons d'indulgence nos exigences littéraires et ne recherchons dans ce livre que l'âme vibrante et épanouie de Frère Meinrad, sans doute la trouverons-nous et en compagnie de Frère Meinrad nous pourrions nous reposer un instant dans la paix profonde du sanctuaire d'Einsiedeln.

P. Michel Amgwerd, O. S. B.

J. Castelbranco: **Das große Zeichen von Fatima.** 142 S. in kl. 8°. 4 Seiten Bilder. Geh. Fr. 1.50. Paulusdruckerei Freiburg.

Diese handliche Broschüre gibt sich als deutsche Übersetzung einer französischen Schrift über »Das unerhörte Wunder von Fatima«, enthält aber nichts anderes als eine willkommene Zusammenfassung dessen, was sich in G. de Fonsecas doppelt so großem und wissenschaftlicher geschriebenem Buche »Maria spricht zur Welt« findet. Alles, was von jener bereits besprochenen Publikation gesagt wurde (s. Maiheft 1943 der Kollegi-Chr.), gilt auch hier. Das anregende Büchlein gehört in die Hand aller wahrhaften Marienverehrer, denen die geheimnisvolle Botschaft der Rosenkranzkönigin am Herzen liegt, und ebenso in die Hand jener, die sich rasch und zuverlässig über Fatima orientieren wollen.

P. Bonaventura.

G. Barthas et G. de Fonseca: **Fatima, merveille inouïe.** Broch. frs. 4.50. Impr. St. Paul, Fribourg 1943.

Il y a un peu plus de vingt-cinq ans, le Portugal était mis en émoi par des apparitions miraculeuses, dont, à Cova da Iria, trois enfants de modestes conditions furent les témoins. On a beaucoup écrit à ce sujet, mais il est un livre qui semble résumer en ses quatre cents pages tout ce qu'on a publié sur le miracle de Fatima. Les Révérends Pères Q. Barthas et G. de Fonseca nous présentent avec un objectivité parfaite toutes les phases qui ont précédé, accompagné et suivi l'apparition céleste. Au Portugal, la dévotion à la Sainte Vierge ne fit que croître au grand bienfait de tout le pays qui se releva peu à peu de l'état misérable où il était. — Les auteurs ne se contentent pas d'une froide description mais nous orientent au préalable sur les lieux où la Mère de Dieu fit des promesses aux trois enfants. Ils se sont efforcés de faire comprendre au commun des mortels l'événement merveilleux et à publier les preuves réunies par le clergé portugais assurant l'authenticité des dires des voyants de Fatima. — Pour tous les catholiques ce livre représente un document précieux traitant un des miracles les plus extraordinaires des temps modernes.

Jean Favre, étudiant, Sarnen.

Karl Boxler: **Judas Makkabäus. Ein Kleinvolk kämpft um Glaube und Heimat.** Roman. 380 S. in 8°. Kart. Fr. 3.90. Paulusdruckerei Freiburg 1943.

Der Altsarner, Prälat Karl Boxler, schenkt uns als schreibfroher Regens des Theologenkonvikts Salesianum in Freiburg von Zeit zu Zeit eine Edelfrucht seines emsigen Fleißes. Er versteht nicht nur, anziehend über »Die Indianer am Putumayo-Strom« und anschaulich über »Ruinen und Urwälder« zu erzählen, sondern weiß uns auch mit Geschick und Phantasie biblische Gestalten nahezubringen, wie sein neuester Judas Makkabäus-Roman dardut. Wir haben jetzt in volkstümlicher Sprache endlich die langvermißte koordinierte Zusammenstellung jener für alle Zeiten, aber besonders für unsere Tage lehrreichen Geschehnisse, welche in den beiden Makkabäer-Büchern und anderswo berichtet werden. Nur wenige Male befällt einen der Zweifel, ob sich die Ereignisse in den einzelnen Umständen auch wirklich so abgespielt haben. Ohne eigens darauf aufmerksam gemacht zu werden, sieht man in diesen »alten Geschichten« auf einmal mit unheimlicher Deutlichkeit zeitgenössische Dinge, bedrohte Gegenwart. Viele belangvolle kulturgeschichtliche Hinweise finden sich gleichsam nur so am Wege. Zu bedauern ist, daß weder ein Übersichtskärtchen die Kriegszüge Alexanders des Großen veranschaulicht noch eine gute Reliefkarte von Palästina ein richtiges Bild der Orte und Bodenbeschaffenheit der Begebenheiten vermittelt. Der spannende Inhalt und die flüssige Darstellung fesseln jeden empfänglichen Leser.

P. Bonaventura.

## Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium.)

### Konrad Vogel genannt Eysern, Davos-Dorf (1933—1935).

Aus dem am 5. April 1916 geborenen Konrad entwickelte sich ein fröhlicher, geweckter Bub, dessen Charakter von Anfang an stark sozial war. Einen starken Eindruck hinterließ bei ihm der Tag der ersten hl. Kommunion und die am gleichen Tage in der Davoser Pfarrkirche empfangene Firmung. Lesen und Schreiben lernte Konrad zu Hause. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Volksschule wechselte er in das Fridericianum über, da er den andern Knaben um manches voraus war. In der Gemeinschaft kam seine soziale Gesinnung viel stärker zur Geltung als im Kreise der Familie. Bald erwies er sich als ein Beschützer der Schwachen.

Ein elterlicher Beschluß entzog den Reifenden der Davoser Abgeschiedenheit. Es tat sich eine neue Art des Lebens vor ihm auf. Mit dem Eintritt in die Schloßschule Salem lernte er ein Landerziehungsheim kennen, das nach dem Muster der englischen Colleges aufgebaut ist. Trotz Sport und freiem Leben fühlte er sich aber nicht glücklich. Konrad wollte sein Leben aus eigener Kraft aufbauen und riß aus, um niemandem mehr zur Last zu



fallen. Erst als gemachter Mann wollte er wieder von sich hören lassen. Monatelang suchte man nun in ganz Europa den Ausreißer, der in dieser Zeit als »Vagabund« zwischen Wien und Marseille wertvolle Erfahrungen fürs Leben sammelte. Ein Zufall brachte die Suchenden auf seine Spur und Konrad in die Bahn eines geregelten Lebens.

Es folgen die Sarnener Jahre, die 1935 mit der Matura abschließen. Überall machte er mit, im Theater, in der Feldmusik und wo sonst Abwechslung sich bot. Und wenn es galt, einen Streich zu planen, so fehlte es ihm nicht an Einfällen! Viele Freunde fand er am Kollegium, mit denen er innerlich immer stark verbunden blieb, wenn auch das Leben die einzelnen in alle Richtungen verstreute.

Über die Rekrutenschule ging es zum Berufsstudium. In den Naturwissenschaften meinte er seinen Drang nach dem Warum der Dinge am ehesten erfüllt zu sehen, doch nach drei Semestern am Polytechnikum erfaßte ihn der Zweifel. Er fühlte, nicht auf der richtigen Bahn zu sein. Den Beruf des Vaters zu ergreifen und Mediziner zu werden, reizte ihn nicht. Nach langer, qualvoller Überlegung schrieb er sich an der Universität Zürich für Romanistik und Germanistik ein.

Konrad schien nun am rechten Ort zu sein. Zufriedenheit machte ihn seinen Kommilitonen zum gerne gesehenen Gesellschafter, und im Akademikerheim war er wie zu Hause. Voll Idealismus und Tatendrang schloß er sich der Renaissance-Gesellschaft an, und selten hat ihm etwas solche Freude gemacht wie das Planen und Organisieren in der Zeit seines Präsidiums. Beim Studium zog ihn alles, was irgendwie schwierig war, an; das Leichte vernachlässigte er mit einer gewissen Großzügigkeit. In der Literatur interessierte ihn nicht mehr die Sprache, sondern das behandelte Problem von der moralischen Seite, und freimütig behauptete er seine Einstellung auch den Professoren gegenüber. Unterdessen bereitete sich ein Entschluß vor, der sein Lebensschifflein herumwarf. Er glaubte, den Ruf Gottes zu vernehmen. Was bedeutete es, wenn nur noch ein Semester bis zum Abschluß der Studien fehlte? Er dachte nicht an die Möglichkeit einer Rückkehr aus dem Kloster in die Welt. Vor keiner Konsequenz zurückschreckend, trat er bei den Kartäusern in der Valsainte ein. Das Noviziat begann gut, und er suchte seine Aufgabe immer besser zu erfassen. Doch die stete Anspannung und Selbstzucht all die Jahre hindurch siegte über die Bärennatur, und sein Gesundheitsszustand setzte dem Aufenthalt in der Klostersgemeinschaft ein plötzliches Ende.

Mit der ihm eigenen Geduld ertrug er sein Kranksein mit dem steten Auf und Ab, das eine völlige Genesung immer fraglicher erscheinen ließ. Zu Beginn dieses Jahres erfaßte ihn eine schnell fortschreitende Tuberkulose, und am Morgen des 24. Juni 1943 erlöste Gott ihn von seinen Leiden. Wohl-vorbereitet entschlief er am Fronleichnamstag, am gleichen Feste, an welchem

sich vier Jahre zuvor seine Krankheit gemeldet hatte. Die sterbliche Hülle ruht nun in nächster Nähe der Berge, die Konrad so sehr liebte. Und wenn das Gebet die Seminaristen in die Churer Kathedrale ruft, schreiten sie an ihm vorbei, sie, die werden dürfen, was er ersehnte: Diener im Weinberge des Herrn. — Vor Gott sind auch Gedanken Taten, und jede gute Tat hat ihren Lohn. R. I. P. Christoph Vogel gen. Eysern.

#### **Herr Leonz Vollenweider von Benzenschwil (1907—1909).**

Leonz Vollenweider, aus kinderreicher Sippe des Freiamtes, wo der moderne, kinderscheue Geist glücklicherweise noch nicht eingezogen ist, war der Sohn einer bodenständigen bäuerlichen Familie in Benzenschwil. Der Vater hieß Johann Vollenweider, die Mutter Elisabeth Strebel. »Bete und arbeite!« war der Wahlspruch dieses Elternpaares; das nahe Muri-Kloster mag wohl darin auf die Eltern etwas eingewirkt haben. In diesem Geiste wurden auch die neun Kinder, fünf Söhne und vier Töchter, erzogen; dazu sollten die zukünftigen Bauernsöhne eine angemessene Bildung erhalten, weshalb alle nach Sarnen kamen, um hier die Realschule zu besuchen und wohl auch die Liebe zum Kloster Muri zu vererben. Leider verlor die Familie schon frühzeitig den besorgten Vater, aber die tüchtige Mutter, in Verbindung mit einer guten Tante und zwei Onkeln, erzog die große Kinderschar zu rechtschaffenen Menschen.

Leonz erworb später den väterlichen Hof und führte mit seiner Frau, einer Rüttimann von Muri, einen Musterhof und eine Familie, wo Arbeiten und Sorgen, Krankheiten und Unfälle zwar nicht fehlten, wo aber eines unverrückbar blieb: die Liebe und Treue des Ehepaares. Man ertrug Freud und Leid gemeinsam, die tiefe christliche Gesinnung hob über alle Schwierigkeiten hinaus. Das größte Leid sollte erst noch kommen. Leonz Vollenweider machte die beiden letzten Mobilmachungen mit, obgleich die Folgen eines Unfalles sich immer mehr zeigten, so daß schließlich der Austritt aus dem Militär gewährt wurde. Nun kam aber ein neues Unglück hinzu: der Fall von einer Leiter, der eine schwere Schädelfraktur verursachte, von der sich der liebe Verstorbene nie mehr erholte. Er litt schwer, ohne daß er es der Umgebung zu merken gab. Er arbeitete unverdrossen weiter, zumal gerade die Augustarbeit mit dem Erntesegen die Mühe fast verdoppelte, Leonzens Kraft aber sichtlich abnahm. Da erreichte ihn am Montag, den 16. August, bei der Arbeit auf dem Felde der Tod infolge eines Unfalles. Warum auch dieser Schlag noch, möchten wohl Frau und Kinder den lieben Gott fragen. Eines ist sicher, Gott, der Wunden schlägt, heilt sie auch wieder, und seine Anordnungen sind nur Liebe und Güte. Ein großer Trost im Leid mag sein: Leonz starb am Tage nach dem Hochfest Mariens, deren eifriger Sodale er war. Die himmlische Mutter holte den treuen Sohn heim, um ihm die weiteren Mühsale des Lebens zu ersparen. Sie wird auch der Familie weiter



helfen. Und der liebe Gatte und Vater wird in den himmlischen Freuden täglich ihrer gedenken und des Tages harren, wo alle wieder vereint sein werden. R. I. P.

P. Thomas.

#### Dr. Josef Rohrer-Grieder, Basel (1896—1905).

Der unlängst in Basel verstorbene Sachsler Dr. Josef Rohrer ist — obwohl aus direkter Nachkommenschaft Bruder Klausens stammend — keine laute Berühmtheit gewesen. Still ist er dahingegangen, leweint von seiner intelligenten Gattin und seinen geweckten Kindern, die wohl sein Talent geerbt haben. Wir ehemaligen Sarnen haben seit der Gymnasialzeit wenig von ihm gehört. Aber er ist uns in guter Erinnerung geblieben. Der Kollegikatalog mit den gedruckten Schlußnoten registrierte den Josef Rohrer permanent mit allen ersten Noten. Er war der Primus seiner Klasse. P. Leo las uns einst in der zweiten Latein einen Aufsatz vor, eine dramatische Szene auf stürmischer See zwischen Vater und Sohn, ein druckreifes, literarisches Kabinettstück. Der Eindruck war unvergänglich. Als Verfasser nannte er Josef Rohrer in der vierten Klasse. Im Jahre 1905 schmetterte einer an der Schlußfeier eine unerhört wirksame Rede herunter, einen supponierten Brief eines englischen Akademikers verlesend, den er dann feierlich zerriß. Es war Josef Rohrer.

Das Gymnasialstudium war ihm nicht bloß Erledigung von Schulaufgaben und einer bestimmten Summe von Lektionen. Er wollte die Fächer und die einzelnen Wissenschaften beherrschen. Das Aufsagen und die Lektionen waren ihm dann nur noch Spielerei. Immer war er auf scharf konzentriertes, intentionales Denken eingestellt. Selbst in der Rekreatiionszeit laborierte er an irgendeinem Problem. Entweder traf man ihn hinter dem Gymnasium auf dem Turnreckpfosten viertelstundenlang auf einem Bein balancierend oder klebend an der Mauer des Gymnasiums, wo er sich als Fassadenkletterer übte. In den Ferien kletterte er in den Felsen der Sachsler Berge herum, irgendeinen Edelweißplatz anzielend.

Zeit lebens war Dr. Josef Rohrer von einem starken Wissenstrieb beherrscht. Bescheiden in seinen Ansprüchen, genügte ihm die einfache Existenz eines Sprachlehrers, wenn er nur möglichst viel freie Zeit eroberte für seine Studien und seine geistigen Probleme. Es sollen wertvolle Publikationen und Manuskripte vorhanden sein. Auch eine Jugendgeschichte hat er über sich geschrieben. Bei welchem Sarnen Kollegen ist wohl dieses Manuskript gelandet? Der Verstorbene war Geistesarbeiter und Forscher. Er hat sich nicht emporgeheiratet und emporpolitisiert. Sein autochthones Denken war urliberal, jenseits aller Parteigegensätze. Er war das Gegenteil von einem selbstgerechten Politiker in »geachteter Stellung«, das Gegenteil von einer politischen Treibhauspflanze. Also war er ein Individualist? Nein! — In jedem echten Erkenntnisakt liegt Hingabe an den Erkenntnisgegenstand. Diese fanatische Hingabe an seine Aufgaben und an seine geistigen Probleme

teilte er mit seinem Sachsler Heimatgenossen, Landschreiber Anton von Ah sel. Beide sind im Jahre 1943 gestorben, in einer Zeit schwindender Sachlichkeit und immer mehr verpolitisierten Geistigkeit. Dr. A. Lüthold, Sachseln.

#### Herr Baumeister Wilhelm Halter-Ming, Zürich (1905—06).

Eine zahlreiche Trauergemeinde gab am 18. Januar auf dem Zürcher Friedhof Sihlfeld dem Obwaldner Wilhelm Halter, der es aus einfachsten Verhältnissen zu großem Ansehen und gediegenem Wohlstand gebracht hatte, das letzte Ehrengelächter. Am 15. Februar 1891 in Sachseln geboren, besuchte der geweckte Knabe nach den üblichen Gemeindeklassen in den Jahren 1905/06 unsere Realschule. Sein späteres Berufsstudium mußte sich der zähe aber schaffensfrohe Jüngling zuerst als Bahnarbeiter verdienen. Diese praktische Erprobung gereichte ihm zeitlebens zum Segen. Am Technikum Burgdorf holte er sich dann das Diplom eines Tiefbauingenieurs. Und nun begann eine rastlose Tätigkeit. Zuerst als Bauführer bei der Straßenbahn AG. Zürich. Später übernahm Halter ein Baugeschäft in Altstetten, das er zu hoher Blüte brachte.

In Fräulein Anna Ming, einer Tochter von Landammann und Nationalrat Dr. P. A. Ming in Sarnen, fand der zielsichere Mann die zu ihm passende liebevolle Gattin, die ihm eine verständnisvolle Mitarbeiterin und treue Lebensgefährtin wurde und die sich in seinen kranken Tagen als eine nimmermüde hingebende Pflegerin erwies. Dem harmonischen christlichen Lebensbund entsprossen fünf stramme Kinder.

Der Tätigkeitsbereich des allzeit initiativen Baumeisters erweiterte sich zusehends. Ganze Wohnviertel in Zürich-Altstetten verdanken ihm ihre Entstehung. Stets aber wird die vielgerühmte St. Martinskirche in Zürich-Fluntern mit seinem Namen verbunden sein.

In Halters prächtig gelegenen neuen Heim in Zürich fand nicht nur die Kunst, sondern auch die Gastfreundschaft eifrige Pflege. Bei aller Tüchtigkeit verleugnete der angesehene Baumeister indessen weder in Sprache noch Gehaben den kernigen Obwaldner. Freundschaft war ihm mehr als bloße Gesellschaft. Sein Wohltun geschah im stillen, wie er denn überhaupt nicht zu den Lauten zählte. Auf ihn lassen sich ungezwungen die Dichterworte seines Landsmannes Heinrich Federer in seinem Bruderklusenspsalm anwenden:

»Obwaldner Tanne, ohne Prahl und Stolz,  
doch vom ältesten Adel, vom Bauernholz.«

Als Mitglied des Schweizerischen Studentenvereins hielt er besonders dem Altherrenverband Turicia-Kyburger unverbrüchliche Treue. — In der Sommerfrische des herrlichen Berghauses auf dem Rigi suchte und fand der von der



Arbeit gehetzte Baumeister im Kreise seiner Lieben jeweils die verdiente Erholung. In der freien Natur, im Wald und auf der Jagd, die er so sehr liebte, konnte er seine Gesundheit zu neuer Tätigkeit stärken. Als dann trotzdem allzu früh eine schwere Krankheit sich einstellte, ertrug der glaubensstarke Christ diese Prüfung mit bewundernswerter Tapferkeit ohne Murren und Klagen, bis der Tod ihn am 16. Januar 1944 von seinen Leiden erlöste.

Möge der göttliche Lehrmeister dem Verstorbenen, der in Geduld hienieden an den Leiden Christi teilnahm und hoch droben am Rigifels von Künstlerhand einen eindrucksvollen Kreuzweg erstellen ließ, nun auch die ewigen Freuden verleihen. R. I. P. P. Bonaventura (n. d. »N. Z. N.«)

NB. In Bremgarten starb 81jährig am 21. Jänner 1944 der Altsarner Emil Nauer-Fischer, Weinhändler. — In der Nacht vom 24. zum 25. Jänner verschied im Kollegium der ehrw. Laienbruder Felix Ochsenr, O. S. B., 63 Jahre alt. Nachrufe folgen in der nächsten Nummer.

## Personalnachrichten

### Geistliche Ämter und Würden

H. H. Karl Studerus resignierte auf seine Pfarrei Sitterdorf, um sich auf einen wohlverdienten Ruheposten zu begeben. — H. H. Alfons Schönenberger vertauscht die Pfarrei Leutmerken mit Sitterdorf. — H. H. Christian Berther, lisher Kaplan in Rueras, wurde Pfarrer von Ruis. — H. H. Franz Furger, Vikar in Näfels, kam als Pfarrhelfer nach Unterschächen. — Fr. Dominik Löpfe, O. S. B., erhielt am Dreikönigstag in Freiburg vom hochwst. Kapuzinerbischof Hilarin Felder die Diakonatsweihe. — In Solothurn wurden die folgenden Theologen zu Subdiakonen geweiht: Herr Paul Engeler von Kirchberg (St. Gallen), Herr Oskar Hilfiker von Boswil und Herr Walter Spuhler von Wislikofen.

### Wahlen und Berufungen

Als Sekundärarzt an das Bezirksspital Muri wurde auf Neujahr Herr Dr. med. Hans Strebel berufen. — In Laufen fiel die Wahl eines Betreuung- und Konkursbeamten auf Dr. iur. Max Bohrer. — Herr Dr. iur. Peter Rohrer von Stein (Aargau) erhielt die Stelle des Gerichtsschreibers von Laufenburg. — Herr Dr. phil. Walter Zai wirkt nunmehr als Hilfs-

professor an St. Michael, Freiburg. — Herr Dr. phil. Hermann Specker ist im Kantonsarchiv Luzern angestellt.

## Militärische Beförderungen

Herr Tierarzt Clemens Staub von Menzingen avancierte zum Oberleutnant. — Herr Mediziner Hans Imfeld von Sarnen erhielt das Brevet eines Sanitätsleutnants bei der Feldartillerie.

## Examen

Herr Rudolf Clausen von Kerns holte sich gleich bei Beginn des neuen Jahres an der Uni in Zürich mit Glanz den Doktorhut für Zahnärzte. — Herr Erwin Keusch von Wohlen promovierte in Freiburg zum Doktor iuris. — Herr Josef Beeler von Schaffhausen hat die mündliche Prüfung eines Dr. iur. erfolgreich hinter sich. — Das medizinische Staatsexamen absolvierten die Herren Leo Frey von Rain und Pius Hochreutener von Wil. — Herr Oskar Kaufmann von Eich hat das Lizentiat in Jus gemacht. — Herr Jost Dillier schloß sein erstes iuristisches Telexamen mit Erfolg ab. — Die Dissertation des H. H. Dr. Johann Scherwey, Professor an St. Michael, behandelt »Die Schule im alten deutschen Bezirk des Kantons Freiburg«. — Herr Pius Schwitter von Benken (St. Gallen) wurde zum Doktor in der Nationalökonomie promoviert und ist bereits im Schweizerischen Detaillistenverband in Bern tätig.

## Verlobungen

Avvocato Mario Soldini von Mendrisio verlobte sich am Dreikönigstag mit Fräulein Lucia Peruzzi daselbst. — Herr Dr. med. dent. Kurt Herrmann von Baar gab Fräulein Dr. med. dent. Fernande Bayard, der Tochter des Altsarners Dr. med. Otto Bayard in St. Niklaus (Wallis), das Eheversprechen.

## Vermählungen

Ende November traten auf dem Wesemlin in Luzern an den Traualtar Herr Dr. iur. Josef Müller von Sursee und Fräulein Elisabeth Schmid von Altdorf. — In den Hafen der Ehe ist auch glücklich eingelaufen Herr Peter Brodmann von Oberwil, Mittelschullehrer. — Unmittelbar vor-Torschluß des alten Jahres vermählte sich in der Flüelikapelle Herr Dr. phil.



Karl Regius, Professor am Institut Rosenberg (St. Gallen), mit Fräulein Lilly Kienast von Sachseln. — Herr August von Wyl, Elektrotechniker in Genf, schloß den Bund des Lebens mit Fräulein Jeanne Lugon-Moulin von Finhaut, Wallis. — An Mariä Lichtmeß wurden getraut Herr Dr. med. dent. Josef Kaufmann von Winikon mit Fräulein Marie Röthlin von Kerns. (Eröffnung der Zahnarztpraxis in Luzern am 9. Februar, am Feste der hl. Apollonia, Patronin der Zahnärzte!) — Herr Ingenieur Otto Wallimann von Sarnen gab das Jawort fürs Leben Fräulein Hedwig Oggier von Zürich. — Herr Leo Emmenegger von Leuggern vermählte sich mit Fräulein Marie Wicht von Léchelles (Frbg.).

### Familienzuwachs

Herr und Frau Dr. Alfred Studer-Pometta, Zürich, melden die glückliche Geburt ihres Martin Daniel. — Noch im Glanze des Weihnachtsfestes brachte das Christkind Herrn und Frau Dr. Franz Bächtiger-Bartholdi von Uznach den dritten Knaben Moritz.

Allseits herzliche Glückwünsche!

### Mitteilungen

Das Kollegium verdankt und erwidert herzlich alle mit der Einzahlung oder über Neujahr gesandten Grüße und dargebrachten Wünsche.

Besonders lebhaften Dank stattet die Redaktion ab für die mannigfache Anerkennung, Aufmunterung und das rege Interesse und erst recht für die Mitarbeit an der Kollegi-Chronik. Jede Anregung zur Hebung und Ausgestaltung unserer Zeitschrift wird freudig begrüßt.

Verspätete Zustellung der Kollegi-Chronik wegen falscher Adressierung, Verwechslung usw. möge man gütigst entschuldigen und Adressänderungen jeweils möglichst bald mitteilen!

---

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 25. März 1944.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Expedition: P. Athanas Perrelet, Kollegium, Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal während eines Schuljahres.

Bezugspreis: Fr. 2.50, Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.